

Vom Sinn des leidigen „Was wäre wenn“

„Cabaret“ im Diepholzer Theater / Judenstern und Trommelwirbel

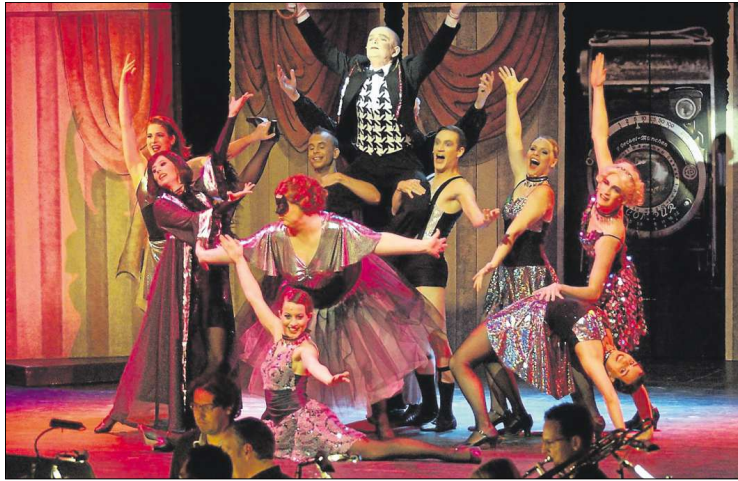
Von Simone Brauns-Bömermann

DIEPHOLZ • Das Kult-Musical Cabaret ist Spitzenreiter im Erfolg, der Ernst des Themas ist Vorreiter für manch anderes Musical, denn: Viel mehr Musicals haben einen ernsten Hintergrund als man denkt. Den 380 Besuchern des Theaters in Diepholz stockte so manches Mal mit der Inszenierung „Cabaret“ der Kammeroper Köln der Atem.

Zwar gab es die versprochene Broadway-Atmosphäre mit Live-Orchester unter der musikalischen Leitung von Inga Hilsberg, eine dynamische Show mit Tanz und Gesang, aber die düsteren Vorzeichen einer mörderischen Epoche (NS-Zeit) wogen schwer. Sie entließ das vollständig begeisterte Publikum in den späten Abend, um des frühen Nachdenkens willen.

Das Musical „Cabaret“ hat nicht an Brisanz verloren, wenn der Gedanke aufkommt, ob man Menschen mit Hakenkreuzen am Oberarm abbilden darf. Das erfolgreiche Musical von John Kander und Fred Ebb lief in New York von 1966 bis 1969 und gewann 1967 den Tony Award für das beste Musical. Seine Verfilmung von 1972 mit Liza Minnelli erhielt acht Oscars. Wie oft das Willkommen, Bienvenue, Welcome und der Tusch des erhofften „Auf Wiedersehen“ im Leben zusammenliegen, vom Sinn des leidigen „Was wäre wenn“, dem gern angeführten Konditional des sich eigentlich lieber Raushaltens, spielt das Stück. Vom Vertrauen in die vermeintliche Heimat, dem Desaster der NS-Zeit, die für die Juden in Europa im Holocaust endete und von der Liebe. Erschütternd, berührend, nachdenklich trotz oder gerade wegen der glamourösen, gleißenden Lichter der Scheinwelt der Golden Twenties, dem blinden Hineinlaufen in die braune Katastrophe.

Die Kammeroper Köln ist seit 1996 als Tourneetheater mit klassischer Oper und Operette unterwegs. 2011 kam die Sparte Musical in Kooperation mit der Deutschen Musical Compa-



Noch ist die Welt im Kit-Kat-Klub Berlin in Ordnung. Tanz, Show, Gesang und Glamour lenken von den Vorgängen auf den Straßen Anfang der 1930er Jahre ab. Die Girls und Boys tanzen, was das Zeug hält in der eigenen kleinen heilen Welt. • Fotos: Brauns-Bömermann

ny dazu. Wer auf ein Happy-Ending wartete, wartete vergeblich. Brutaler hätte der Schluss wohl nicht ausfallen können für Seele und Psyche eines aufgeklärten Publikums knapp 70 Jahre nach dem schweren Erbe der Deutschen.

Tom Zahner, der MC (Master of Ceremonies) ist Jude, hofft auf Toleranz, zieht die gestreifte KZ-Jacke mit Gelb leuchtendem Judenstern am Arm an und singt zu Trommeltusch „Auf Wiedersehen“. Bleibt die Frage nach dem Wo? Das Bühnenbild mit rollbaren Kästen und Modulen meistert den Spagat zwischen Häuserschlucht am legendären Berliner Nollendorfplatz, Zugabteil für



Ernst Ludwig (Nazi rechts) liebt rauschende Feste, aber nicht bei der Verlobungsfeier von Herrn Schultz, der ist Jude.

Schmuggelfahrten, Pension im x-ten Berliner Hinterhof und natürlich dem in den Anfang der 1930er Jahre angesagten Kit-Kat-Klub. Dezent im Bühnenbildhintergrund versteckt, die Kamera-Abbildung. Eine gekonnte Anspielung auf das Buch von Joe Masteroff nach dem Schauspiel „I Am a Camera“ (1951) von John van Druten, welches auf den autobiographischen Romanen „Mr. Norris steigt um“ (1935) und „Leb wohl, Berlin“ (1939) von Christopher Isherwood basiert.

Ein Blick auf den flimmernden Nachtclub-Schriftzug verspricht in der deutschen Schreibweise mit KKK wie „Kit-Kat-Klub“ nichts Gutes. Die Zukunft wird extrem und ungewiss, lässt keine liberalen Freiräume für Liebespaare wie Fräulein Schneider (Angela Krüll) und dem lieben jüdischen Obsthändler Herrn Schultz (Franz-Jürgen Zigelki) oder der Engländerin und dem Star des Kit-Kat-Klub Sally Bowles (Maria Mucha) und dem amerikanischen Schriftsteller als Gast im Berlin der aufkeimenden Judenfeindlichkeit Clifford Bradshaw (Tim Al-Windawe). Den ersten Stein in das Fenster des jüdischen Obsthändlers wirft paradoxer Weise der MC, selbst Jude mit ausgeprägtem Sinn für Toleranz. Bedrückend die Szene der unausgespro-

chenen Solidarität des Gedankengutes von Ernst Ludwig (Rouwen Goyens), der hinter seiner netten Fassade fanatisch faschistisch agiert. Ausgerechnet er nimmt Englischunterricht bei Cliff, tarnt sich zu lange. Gut durch die Gezeitenstürme kommt Fräulein Kost (Rachele Pedrocchi), ihr horizontaler Markt boomt mit zahlenden Matrosenkunden in Aufrüstungs- und Kriegsphase. Sally, der Star, ist einsam im Gin- und Drogen-Zweisam. Das Kind im Bauch von Cliff stört die Karriere und sie erliegt dem Cabaret-Schein-Welt-Rausch noch ein Weilchen.

Doch als Nazis da, Cliff abgereist, Herr Schultz weg und der MC sich verabschiedet, weiß Sie: „Ich ende wie meine Freundin Else aus Chelsea“, die trank eine Überdosis. Fräulein Schneider hält zwar aus und still, doch sie weiß ganz tief drinnen: „Wer nichts gegen diese Rassenpolitik unternimmt, der ist dafür!“.

Alles in allen brillante Dialoge, kreativer Tanz, natürlich die berühmtesten Songs „Willkommen“, „Two ladies“, „If you could see her through my eyes“, „Heirat“ und „Tomorrow belongs to me“ zur Unterschrift des schwierigen Themenkomplexes. Anlass zur Schadenfreude die tanzen den Nazis ohne Hosen und mit Kniestrumpfhältern...